

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 14 (1941-1942)

Heft: 2

Artikel: Unser Schulgarten

Autor: Nuesch, Gustav

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Zwischenbemerkung: Die Schüler schlagen all das vor, was sie von zu Hause kennen. Hauen, mit Verachtung strafen, Besserungsanstalt, Einsperren, aus der Sparkasse bezahlen (Sepp hat gar keine), Strafaufgaben geben usw. Erleben sie als Kinder immer nur denselben Kreislauf, dann erziehen sie später — als Väter und Mütter — genau wieder auf die gleiche Weise weiter.

Wir haben uns dann geeinigt. Wir wollen Sepp nochmal einen neuen Start zum richtigen Weg geben. Wir werden unser Verhalten ihm gegenüber nicht ändern. Wir glauben, er merkt sich das jetzt. In einem ähnlichen Fall geht der, der sich gerade nicht zurecht findet, zum Lehrer und zieht ihn ins Vertrauen. — Etwas anderes wäre, ob nicht auch unser Sepp sich etwas untun könnte, um auch etwas Geld zu verdienen. In diesem Fall sollte er einmal in der Woche das Rad des Lehrers putzen und dafür etwas bekommen. Wir haben später keinen Grund mehr gehabt, unserm Sepp eine unehrenhafte Haltung vorzuwerfen.

Die Diebstähle, die anfangs erwähnt waren, hatte Sepp nicht auf dem Gewissen. Die hatte ein wohlhabender Junge verübt. Sie kamen erst viel später ans Tageslicht:

Konrad, ein wohlzogener, höflicher, gutangezogener, nicht auffälliger Junge, der Sohn eines großen, vornehmen Friseurateliers. Die Eltern hatten den hübschen Jungen erst sehr verzogen und dann, als er sechs Jahre alt war und seine kindliche Nüchternheit zu verlieren begann, diese ganze Liebe dem nun einjährigen Bruder zugewandt. Außerdem war die Ehe immer schlechter geworden, weil der hübsche Vater es mit der ehelichen Treue nicht so genau nahm. In den Unterklassen war Konrad ein schüchternster Bub, um den sich die Lehrer mit wenig Erfolg viel bemüht haben. Er leistete — obwohl er es leicht hätte weiter bringen können — nur Durchschnittliches. Sonst war er bisher nicht aufgefallen.

Bis eines Tages die Mutter kam, um ihn zu entschuldigen. Der Junge war nach einer heftigen Bestrafung durch den Vater ausgerückt und nachts nicht nach Hause gekommen. Weswegen er denn bestraft worden sei: Die Mutter errötete, es sei ihr sehr, sehr peinlich, er habe wieder einmal eine

größere Summe aus der Ladenkasse genommen. — Was er mit dem Geld mache? — Er spiele sich wie der Vater dann auf, verschenke an Kameraden, die er eben erst auf der Straße kennengelernt habe, Geld oder Schleckereien, führe sie ins Kino usw. Der Junge wäre eben immer sich selbst überlassen — Vater und Mutter seien tagsüber im Geschäft und das Dienstmädchen zu Hause würde mit ihm nicht fertig. Es wäre ein furchtbarer Jammer und der Vater verprügele ihn nur von Zeit zu Zeit und sei sonst an der Erziehung völlig uninteressiert.

Die Besprechungen mit Konrad fanden in aller Ruhe in der Wohnung des Lehrers statt, nachdem er wieder zum Unterricht erschienen war. (Er war mit einem Auftrag der Mutter dahingeschickt worden.) Der Lehrer saß gerade beim Tee und forderte ihn mit zu einer Tasse auf. Seine Höflichkeit kam sehr ins Wanken, als der Lehrer plötzlich auf die Dinge zu sprechen kam, die er durch die Mutter erfahren hatte. Es wurde auch hier nicht von Schuld und Moral gesprochen, sondern nur von den ganz falschen Voraussetzungen, auf denen Konrad sein Leben aufbauen wolle usw. Man sähe, er fühle sich durch den Bruder verdrängt und habe das Zuhause — wie er meine — verloren. Wie man sich seinen Platz zu Hause wiedererringen könne? Wie man die Achtung der Eltern gewinnen könne? Was man für Aufgaben gegenüber dem kleinen Bruder hätte? Und vor allem: Freundschaft kann man nicht erkaufen — Freundschaft kann man sich nur verdienen. Nach dem ersten Entsetzen wurde er ruhiger und hörte mit immer mehr Hingabe und Beteiligung zu. Wir gaben ihm eine Chance, sich nochmal zu ändern. Er versprach es und ging mit neuem Mut nach Hause.

In der Schule sprachen wir nur von Konrads Verhältnis zu seinen Kameraden. Er habe keinen Freund und brauche einen, weil er zuviel freie Zeit habe. Ein netter Bursch wurde neben ihn gesetzt. Ehrenämter wurden nun dem neuen Freundespaar gemeinsam übertragen und es ging immer besser. Konrad war schon teilweise geändert, als er (von den Eltern aus) in einem Schülerheim untergebracht wurde, weil sich die Eltern nun doch scheiden lassen wollten.

Unser Schulgarten

Von GUSTAV NUESCH, Lehrer, St. Gallen

Ein tauiger Frühlingsmorgen liegt in meinem Garten. Drüben über dem Freudenberg steht das Frührot. Die Vögel jubilierten dem erwachenden Tag entgegen. Eifrig, als wollte er die ganze Welt übertönen, schlägt ein Buchfink oben im Geäste meines Birnbaumes. Mit seinem frohen Geschmetter ruft er in mir Erinnerungen wach, die weit zurückgehen in meine früheste Jugendzeit. Ich sehe mich wieder

an die Hand meines Vaters gegeben. Während der ganzen Woche hat er drauflos gewerkt am Amboß, in Haus, Hof und Stall. Aber heute ist's Sonntag. Da zieht es ihn hinaus zu Acker, Wiese und Weinberg. Unter dem Apfelbaum, der die weitausladenden Aeste über den Weg streckt, stehen wir still. Droben, zwischen die junggrünen Blätter untergetaucht, singt ein Buchfink. Mein Vater neigt sich zu mir nieder

und zeigt mit emporgestrecktem Arm nach dem Vögelchen: „Hörst du, wie es immer ruft: „Komm, komm, i will dir e Krüzerli geh!“ — Und der kleine Bub erstaunt: „Also können die Finklein auch reden?“ — „Und siehst du“, fährt mein Vater fort, „wie das Vögelein gerade dort sitzt, wo noch ein erwärmender Sonnenstrahl zwischen die schützenden Blätter trifft?“ — Noch eine Weile stehen wir da, dieser Stimme der Natur ergriffen lauschend. Ich sehe, wie des Finkleins braunrote Kehle freudig bebzt. Es mochte des Vögelchens Sonntaglied sein.

Unser Weg führte in den Weinberg. Da summten Honigbienen in großer Zahl unter den Weinstöcken hin und her und taten gar eifrig am blühenden Unkraut — an dottergelben Löwenzahnblumen, an hellblauen Aeuglein der Ehrenpreis und an den weißsternigen Vogelmieren. Dicke, gemächliche Hummeln naschten von den süßen Säften der Taubnesseln und brummten zufrieden dazu. Wie fernes Glockengeläute, von weit, weither getragen, kam uns das Summen und Brummen dieser Insektenwelt vor. Mein Vater zeigte mir, wie die Biennen graugrüne oder gelbe Höschen trugen und wie die Blümchen unter der unruhigen Last der Honigsucherinnen erschauerten und zitterten.

Ein paar Jahre später — mein lieber Vater war gestorben — saß ich mit meiner Mutter am Reberrain. Wir hatten streng gehackt im Brande der Nachmittagssonne. Wie wohl tat uns jetzt ein halbes Stündchen Ruhe, dazu ein erfrischender Trunk zu Brot, gedörrten Birnen und Baumüssen. Hitze und Arbeit hatten mich, den Schulbub, niedergedrückt. Aber die Mutter richtete mich auf: „Schau, wie die Berge hüben und drüben des Rheins sonnenbeglänzt ins weite Tal herabschauen! Wie dort unten im Walde der blühenden Obstbäume unser Dorf liegt! Wie schön sie ist, unsere Heimat — deine Heimat! — Sie ist es wert, daß wir ihren Boden bebauen!“

Draußen in der Ebene, im Riet, wo unsere Kartoffel- und Torfäcker lagen, gab's für den Bauernbub gar mancherlei zu sehen und zu hören. Wie oft lag ich auf dem Rücken im herb riechenden Unkraut des Ackers und schaute einer trillernden Lerche zu, wie sie immer höher und höher in die blaue Luft stieg, bis ich das kleine Pünktchen kaum mehr sah. Plötzlich verstummte der jubelnde Gesang. Mit zugeklappten Flügeln stürzte die Lerche sich nieder, um im nahen Getreideacker von neuem ihre Nahrung zu suchen. Aus den seichten Rietgräben ertönte der seltsame Ruf der Sumpfschnepfen, und Rüttelfalk und Mäusebussard hingen am blauen Gezelt des Himmels, den diebischen Mäusen eifrig nachstellend.

So war meine Heimat, mein Bauerndorf, mir zu einem weiten, schönen Garten geworden. Dem Himmel danke ich es, daß ich liebe Eltern hatte, die mir Herz und Sinn öffneten für die Schönheiten der Natur, für die Liebe zur Heimat. Sie legten feine Samenkörner ins Herz des kleinen Buben, Sa-

menkörner, die unter des Schöpfers Willen aufgegangen sind und heute, dem erfahrenen Manne, gute Frucht tragen. —

Wie steht es mit den Kindern der Stadt? — Dazu einige Bilder!

An einem sonnigen Sonntag sitze ich in meinem Garten. Drüben auf der Straße ziehen Spaziergänger dahin, Menschen, den Häusern der Stadt entronnen — gemächlich die einen, hastig und aufgeregt die andern. Sie alle haben Werkstätten, Fabriken, Bureaux und Verkaufsläden verlassen und wollen sich am Sonntag freuen, an dem Tage des Triumphes über Alltagsorgen und Alltagsarbeit. Frei sein möchten sie von sorgenden Gedanken. Aber vielen haftet der Staub des Werktags an den Schuhen, den sie nicht abzuschütteln vermögen, wie weit sie auch ausschreiten. — Ihre Gespräche dringen an mein Ohr. Vom Kriegsgeschehen reden sie und dem schlechten Gang ihrer Geschäfte. Zwei Herren besprechen eifrig gestikulierend die wichtigsten Sportereignisse der vergangenen Woche, während hinter ihnen her ihre Frauen mit verhaltener Stimme das „Neueste“ über ihre Nachbarin im ersten Stock erzählen. — Soeben vernehme ich die Stimme eines Vaters, der mit seinen zwei Buben für kurze Zeit vor meinem Garten stehen bleibt. „Seht dort jene Anemone mit den rötlichblauen Blütenglocken und den zierlichen Kelchen! Wie schön sieht die ganze Pflanze in ihrem zarten Haarkleid aus, und wie vorsorglich sind damit die sprießenden Knospen gegen heftige Sonnenbestrahlung und kalte Nächte geschützt!“ Alle drei betrachten miteinander dieses kleine Wunder am Weg, ohne viele Worte zu machen. Dann ziehen sie wieder weiter, auf ihrer Wanderung wohl noch oft betrachtend stillzustehen. — „O, schau einmal die schönen Blümlein dort!“ höre ich kurze Zeit darnach ein kleines Mädchen rufen, das freudig überrascht nach dem Schlüsselblumenbeet zeigt. — „So lauf doch, du langweiliger „Gof“, mit dir kommt man ja nirgends hin“, schneiden die Worte der Eltern die Gedanken des Kindes ab. — Mir aber kommt der Rauhreif in den Sinn, der über Nacht die knospende Blume knickt.

So wandern sie vorbei, die Städte, manchmal schier nicht enden wollende Scharen, sehend die einen, stumpf und blind die andern. Und doch sind sie hinausgezogen in die Natur, viele mit dem bewußten Vorhaben, an ihr sich zu stärken — in ihr Ablenkung zu finden von dem täglichen Getriebe. Manche ziehen mit, weil es so Brauch ist, weil man am Sonntag doch irgendwohin gehen muß, oder daß man am Montag, zwar etwas ermüdet, aber doch heldenhaft, erzählen kann, wie weit man gestern seinen menschlichen Körper gebracht hat. Mir scheint, daß wir Menschen dieser „modernen“ Zeit, mit ihrer Hast und Hetze, nicht mehr imstande wären, die Natur ruhig und besonnen auf uns wirken zu lassen. Man hat nicht mehr die Zeit dazu. Manche verfallen

daher auch dem Fehler, an einem solchen Tage möglichst viel zu sehen. Aber unter dem Vielerlei geht der innere Wert unter. Heute haben viele Menschen den Zusammenhang mit der Natur und ihrem Schöpfer verloren. Rohheit, Ungenügsamkeit und Verflachung feiern Triumphe. In Stadt und Land muß in vermehrtem Maße die Erziehung zur Einfachheit, zur Liebe der Natur, zur Ehrung des Schöpfers in den Geschöpfen einsetzen. Leider versagen darin viele Eltern. Es liegt der Schule und ganz besonders der Stadtschule die edle und große Aufgabe ob, die Kinder von der lärmenden Straße weg in das stille Reich der Natur zu führen. Dies ist bei Wanderungen in der näheren und weiteren Umgebung wohl möglich; aber es setzt ein Sichversenken der Belehrenden voraus. Dabei braucht man nicht immer weit zu gehen. Ein Blumentopf am hellen Fenster, ein Kistchen voll Erde mit Samen und Pflänzchen, ein Aquarium oder Terrarium können zu Fundgruben werden und uns mit den Kindern dem Naturgeschehen näher bringen.

Glücklich aber diejenigen Schulen, die eigenen Schulgarten besitzen! Was läßt sich da nicht alles beobachten! — Vom Frühling bis zum Spätherbst ist es ein ununterbrochener, lebendiger Filmstreifen, der mit Pflanzen und Tieren vor Schülern und Lehrern abrollt.

Ins Treibbeet und auf die Saatbeete säen wir Blumen und Gemüse mancherlei Art und ahnen die wundersame Lebenskraft im kleinsten Samenkörnlein. Wir notieren uns den Tag der Aussaat und warten gespannt auf die Stunden, da unsere Keimlinge die Erde durchbrechen. Immer und immer wieder wollen die Kinder nachsehen, was seit gestern sich hier zugetragen hat. Ein treffendes Beispiel gab mir die untere Spezialklasse (Schwachbegabte) unseres Schulhauses. Jedes Kind hatte sein kleines Gärtchen bekommen, flott mit Holztafelchen und Namen bezeichnet. Unter der Leitung ihrer Lehrerin säten die Kinder Radieschen, steckten Kochzwiebelchen, pflanzten Salat- und Kohlrabisetzlinge. In einem besonderen Eckchen ragten große Sonnenblumen auf, frohmütig das Gärtchen überschauend. Mit Gartenkressesamen streuten die Kinder eigenhändig die Anfangsbuchstaben ihrer Namen ins kleine Erdreich. Nun hättet ihr sie sehen sollen, wie sie immer wieder hingingen, um zu beobachten, ob endlich etwas aus dem Boden hervorbreche und wachse. Als dann die hellgrünen Buchstabenformen der Kresse erschienen — schier über Nacht war es geschehen — da herrschte ein Jubel bei diesen sonst von der Natur so spärlich bedachten Erdenbürgern.

Beim Pikieren erkläre ich den Schülern, wie jedes Pflänzchen Licht und Raum benötigt, damit es rüstig vorwärts wachsen kann, gleich wie die Menschen auch viel Sonnenschein und Luft in ihre Wohnräume einziehen lassen, damit sie gesund und stark werden. — Wir staunen bei der Sonnenblume, wie

in solch kurzer Zeit aus dem kleinen Samenkorn diese mächtige Pflanze mit dem riesigen Blüteneller werden kann. Ich erzähle den Schülern vom Schaffen der großen, grünen Blätter, mache sie aufmerksam, wie hier viele Blüten und später Samen auf einem Boden beisammen stehen, wie alles an der Pflanze mithilft und zusammenhält, damit Blüten und Samen entstehen, gerade wie auch die Menschen einander helfen und dienen müssen, um gute, große Werke zu schaffen. — Und wenn die Meislein an den ausreifenden Samen vorzeitig naschen wollen, so binden wir Netze über die Fruchtstände; denn erst im Winter sollen die Vögel davon haben, wenn sie Futtermangel leiden. Auch für sie gilt das Wort: „Spare in der Zeit, so hast du in der Not.“

Viele Schüler wissen nicht, woher die Gemüsesamen kommen, daß auch die Gemüsepflanzen zuerst blühen müssen, um nachher Früchte tragen zu können. Also lassen wir eine Kohlrabi vom letzten Herbst in die Stengel schießen, damit sie blühe und fruchte. Da tut sich ein neues Wunder kund. An den zahlreichen gelben Blüten und grünen Schoten erkennen wir, daß unsere Kohlgewächse Kreuzblütler sind, ja, daß sie bei einigen der so oft bestaunten Blütenpolster des Alpinums Verwandte haben. Dann erinnern sich die Kinder, daß bei ihnen daheim Monatsrettige, Kopfsalat, Spinat, Kochzwiebeln, Sellerie und Schnittlauch auch schon geblüht haben, daß man also auf solche Weise zu Samen der Gemüse und Küchenkräuter gelange. — Viele Kinder wissen nicht, daß Apfel- und Birnbäume auch Samen erzeugen, Apfelkerne sind bei vielen Schülern eben Apfelkerne — und Birnkerne — Birnkerne. Daß aber in einem solchen ein winziges Bäumchen der Auferstehung harret, ist vielen unbekannt. Darum legen wir ein paar Apfelsamen von dem soeben gegessenen Glockenapfel in das Treibbeet oder das Saatkistchen am Fenster. Bald heben die zarten Keimbogen die Erdkrume auf, strecken sich und die jungen Bäumchen recken der Sonne je zwei grüne Keimblättchen entgegen, ähnlich den Keimlingen der Bohnen im Blumentöpfchen der Schüler. Ins Freiland gepflanzt, wachsen die jungen Apfelbäumchen rüstig vorwärts. Aber es sind noch Wildlinge, die keine großen, wohl-schmeckenden Aepfel zu tragen vermöchten. Daher veredeln wir sie und ziehen Tafelobstbäume auf.

Aus meinem Hausgarten habe ich Goldjohannesbeerstämmchen gebracht, die wohl schön blühen, mit goldgelben Blütenträubchen. Jedoch große, gute Beeren tragen sie nicht. Aber im Juli oder August veredeln wir sie, indem wir Edelreislein in Stammhöhe unter die Rinde einsetzen. Und wenn am Ende des Schuljahres dieses oder jenes Schulkind ein solches Bäumchen mit heimnehmen und ins eigene Gärtchen pflanzen darf, dann ist die Freude besonders groß.

Für unsere Augen scheinbar unbedeutende Dinge können die Schüler zum Staunen und Nachdenken

veranlassen und ihnen Leben und Weben in der Schöpfung merkwürdig und wunderbar erscheinen lassen. Legt nur einige Samenkörner verschiedener Blumen und Gemüse unter ein Vergrößerungsglas und ihr werdet neuerdings staunen! Ihr merkt dann, wie Form und Gestalt des Samens dazu dienen, diese wunderlichen Speise- und Lebenskammerlein verbreiten und mit der Erdkrume verkleben und verkitten zu helfen. Ich erzähle den Kindern, wie die Lebens- oder Keimkraft der Samen zeitlich beschränkt ist, bei manchen auf ein, bei andern auf mehrere Jahre. Wie man den Samen trocken und kühl aufbewahren soll, damit er keimfähig bleibe. Haben wir aber alten Samen im Vorrat, so machen wir damit eine Keimprobe. Jedes Kind erhält ein paar Sämchen einer Gemüse- oder Blumensorte und sät sie in sein Blumentöpfchen aus. Dabei werden Sortennamen und Datum der Aussaat notiert und über die späteren Vorgänge ein kleines Tagebuch geführt.

Was Wurzeln, Stengel, Blätter und Blüten für die Pflanzen, aber auch für Menschen und Tiere zu bedeuten haben, das lernen Schüler und Lehrer im Zeitlaufe des Jahres im Schulgarten kennen.

Und was doch alles in einem Schulgarten krabbeln und zappeln! Was da läuft und krecht und sich des Lebens freut!

Hinten im Wasserfaß, im lange stillgestandenen, seichten Wasser haben die Buben große Schwärme kleiner Tierchen entdeckt. Wir stellen ein Glas voll dieses trüben Wassers mit den winzigen Bewohnern zur Beobachtung ins Schulzimmer. Auch hier wickelt sich wieder ein seltsamer Vorgang der Natur vor unsern Augen ab. Bald erfahren wir nämlich, daß diese eigentümlichen Wasserbewohner, deren manche kopfabwärts an der Wasseroberfläche hangen, andere mit dem Schwänzchen schlagend sich ruckweise vorwärts bewegen, Larven und Puppen der Stechmücken sind; denn von Zeit zu Zeit entschlüpft eine solche der schwimmenden Puppenhülle, ruht noch ein paar Minuten an der Wand des Glases, um darnach den Flug ins Leben zu unternehmen. Also eine neue Beobachtung und eine weitere Erkenntnis: Mücken und Wasser gehören zusammen. Daher so viele Mücken den Teichen und Flüssen nach, darum die große Mückenplage und gefürchteten Fieberkrankheiten in sumpfigen Gebieten der Tropen.

Die Kohlweißlingsraupen haben unseren Schulgarten schon manchmal heimgesucht. Wir nahmen einmal einige ausgewachsene Raupen in unser Schulzimmer, um sie an den Wänden frei emporklettern zu lassen. Wir wollten ihre Verpuppung vor unsern Augen abwickeln sehen. Dabei stießen wir schon wieder auf etwas Seltsames. Hastig erklimmen die Raupen die Wände, bleiben aber in halber Höhe stehen, den Körper aufgebläht, ohne sich zu rühren. Wer glaubte, die Verpuppung beginne nun, sah sich enttäuscht. Aus dem Raupenleib schlüpften aber 20 bis 30 Larven der Schlupf- oder Zehrwespe,

um sich mit schwefelgelbem Gespinste einzuwickeln und sich darin zu verpuppen. Die Kohlweißlingsraupe ging dabei zugrunde. So ist durch diese Schlupfwespen, die die Eierchen in die Raupen legen, dafür gesorgt, daß die Kohlweißlinge sich nicht zu sehr vermehren. Einmal fand ein Schüler im Schulgarten ein Amselei, das wahrscheinlich einem räuberischen Krähenschnabel entfallen war. Die Schale war teilweise geöffnet. Man sah das junge Vögelchen, das etwa nach zwei Tagen ausgeschlüpft wäre. Meinen Schülern und mir zeigte aber dieser Fund, wie wunderbar der Schöpfer dafür gesorgt hat, daß ein ausgewachsenes Vögelchen in einem solch kleinen Eighäuse genug Platz hat, weil es ganz besonders zusammengelegt ist. — Wir redeten bei dieser Gelegenheit auch über die Krähen, Elstern, Sperber und Häher, wie sie jungen Vögelchen nachstellen und arge Nesträuber sind.

Noch gar viele Tierchen lernen wir im Schulgarten kennen. Viele unterstützen uns in der Bebauung und Pflege des Gartens, andere erschweren uns die Arbeit. Ueberall sind Lebensgemeinschaften, überall Zusammenhänge in der Natur. — An den Johannesbeerbäumchen hausten auf einmal viele Blattläuse. Sie sogen so stark an den Blättern, daß diese sich krümmten und kräuselten. Das gab mir Gelegenheit, vom schädlichen Wesen der Blattläuse zu sprechen. Ich zeigte meinen Schülern aber auch die Marienkäferchen und deren Larven, die den Blattläusen nachgehen und sie vertilgen. — Auf dem Rasenwege hatten wir mehrere Tage lang ein Brett liegen lassen. Als wir es weghoben, wunderten sich die Schüler, weil das Gras darunter gelb, daneben aber sattgrün aussah. Ich benützte diese Beobachtung, um mit meinen Kindern über die große Bedeutung des Sonnenlichtes für die Pflanzen und von ihrem Blattgrün zu reden. Unter dem Brett hatten Ameisen ihr Nest gebaut. Wir sahen die vielen Weglein, die zur Mitte führten. Dort entdeckten wir merkwürdigerweise ein paar lebende Blattläuse. Warum? — Ameisen saugen den Blattläusen die süßen Ausscheidungen weg. Sie schleppen Blattläuse in ihren Bau und hegen sie als eine Nahrungsquelle. — Auch Regenwürmer lebten unter dem Brett; denn sie fanden hier faulendes Gras als Nahrung. Im Anblick der zahlreichen Wurmhäufchen erzähle ich von dem grossen Nutzen des Regenwurmes als Humusbereiter und Bodendurchlüfter. Unzählige kleine Tierchen aller Art und ungeheure Mengen von Spaltpilzen helfen mit, unseren Gartenboden lebendig und für Samen und Pflanzen aufnahmefähig zu machen. — In einer Mainacht waren einige frisch pikierte Blumenkohlsetzlinge dicht über dem Boden abgefressen worden. Wir suchten in der Erde darunter nach und fanden 2—3 Zentimeter lange, erdfarbige Larven der Kohl- oder Grasschnaken, jener Insekten, die sich in hüpfendem Fluge über Busch und Gras bewegen und etwa an den Fensterscheiben und weißgetünchten

Wänden unserer Wohnräume sitzen. — Wie oft sind wir bei unserem Blumenbeet gestanden! Bienen, Hummeln, Schmetterlinge und allerlei Fliegengesindel sind hier zu Gast. Wie weise zeigen allerlei Farbenflecke ihnen den Weg zum Nektar! Wie schön sind die Honigmale bei Fingerhut, Mohn, Tulpen, Stiefmütterchen usw. Wir reden über Insekten- und Windblütler, über Fremdbestäubung und den gewaltigen Nutzen der Honigbienen bei der Befruchtung der Obstblüten, daß man der Bienen und ihrer Brut wegen die Weidenkätzchen, Haselwürstchen, Schneeglöcklein, Krokus und noch viele andere Frühblüher schützen soll.

Selbst das Jäten gestaltet sich in unserem Schulgarten interessant und lehrreich. Kriechender Hahnenfuß und Ackermintze sind uns nicht mehr lästige Unkräuter, deretwegen wir uns abmühen müssen, sondern Eroberer des Erdreichs. Sie führen einen zähen Kampf um ihren Platz an der Sonne, der kriechende Hahnenfuß mit auslaufenden Stengeln über der Erde, wie die Erdbeeren; die Ackermintze erobert ihren Raum mit weitausgreifenden Wurzeln, die immer wieder neue Knospen und Stengel treiben. Und wie sinnreich sind viele Unkrautsamen mit Flugeinrichtungen versehen, damit sie überallhin in unseren Garten verweht werden! Schaut nur die wolligen Haarschöpfchen des Greisenkrautes, des Löwenzahns, der Ackerdistel!

Noch etwas darf in einem Schulgarten nicht fehlen! Im Gärtlein der Großmutter gab es immerfort verschiedene Heilkräuter. Hatte jemand Kopfweh, Leibschmerzen, Schwindelanfälle, oder eiterte ein Finger, schmerzte eine Hand, gleich war Großmutter zur Stelle mit einer Hand voll Teekräutern oder Wurzeln. Da gab es Kamille und Pfefferminze gegen Bauchweh; Eibisch, „Käslichrut“ und Salbei zu reinigenden Umschlägen und Bädern, auch zum Gurgeln gegen Halsweh. Tee von Sellerisamen regte die Tätigkeit der Nieren an; auch Schachtelhalm und Queckenwurzeln bewirkten dasselbe. Gegen Durchfall half sicher die Blutwurz. Gold- und Zitronenmelisse vertrieben das Kopfweh und erleichterten das Blut. Meisterwurz galt als Blutreinigungsmittel. Ringelblumen, in Fett geröstet und gedämpft, gab uns ausgezeichnete brandstillende Wundsalbe. Wermut kurierte in vielen Fällen den Magen und die Därme. Weil nun heutzutage viele dieser Heilkräuter wieder mehr verwendet und von Aerzten und Apothekern verordnet werden, so wollen wir solche den Kindern im Schulgarten vor Augen führen.

Daneben säen wir Hanf und Flachs, die uralten Gespinnstpflanzen. Auch Mais und alle unsere wichtigsten Getreidearten sollen im Schulgarten einer Stadt, grünen, blühen und fruchten.

Der Schulgarten dient aber auch der körperlichen Erziehung. Die mannigfaltige Betätigung in Sonnenschein und frischer Luft stärkt Nerven, Rücken und Glieder. Hier darf der Schüler Erdarbeiter, Land-

mann, Gärtner, Obstzüchter und Handwerker sein. Er lernt sich einfügen in eine gemeinsame Aufgabe, seinen Willen einordnen zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Ziels.

Heute hat der Schulgarten eine ganz besondere Aufgabe im Kampfe um die Volksernährung erhalten. Die Schweiz ist, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, eine belagerte Festung. Unsere Zufuhr ist fast ganz abgeschnitten. Wir Schweizer und Schweizerinnen hinter dem Wehrwall unserer wackeren Soldaten müssen uns tapfer und hartnäckig rühren, um dem Heimatboden Nahrung abzurufen, wollen wir in Zukunft nicht hungern. Wer die Hand an den Spaten zu legen vermag, muß am großen Anbauwerk unseres Heimatlandes mithelfen. Der Gemüsegarten der Schule soll als Mustergarten dienen. Viele Erwachsene stellen sich heute in den Dienst des Gemüsebaues, die noch nie sich damit befaßten. Da können die Kinder auch daheim mithelfen im Pflanzgarten und sogar belehrend wirken. Wird dies nicht ihre Freude am Heimatboden heben? Und sie lernen dabei die Mühen und Sorgen des Bauern kennen. Sie werden seine Arbeit, seinen Dienst am Vaterland schätzen und die Preise der landwirtschaftlichen Produkte besser verstehen können. Bei der Arbeit im Garten, vom Frühling bis in den Herbst hinein, erkennen die Schüler, daß der Bauer nicht bloß säen und ernten kann, sondern daß es eine lange, zähe Arbeit braucht, bis die Früchte des Fleißes einem in den Schoß fallen. Acker- und Gartenarbeit bringen Schülern und Lehrern zum Bewußtsein, wie nützlich wir Menschen im Geschehen der Natur sind, wie gütig aber die Mutter Erde ist, deren Segen von oben, dem Allmächtigen und Allgütigen, kommt.

Die Arbeit ist uns ein Gewinn,
 Sie führt uns zur Erkenntnis hin,
 Uns ziemt, daß wir die Hände regen,
 Den Fleiß von uns, von Gott den Segen.

(Huggenberger)

Unser Schulgarten spendet aber auch Augenweide. Blumen blühen hier und duften und laden zum Stillstehen und Beschauen ein. Mit kühnen Farbenflecken setzen wir die Pracht des Alpinums hin. Da kriecht hell- und dunkelroter Phlox bis an den Wegrand neben den weißen Sternen der Silberwurz. Blaue Blütenpolster der Aubrietien wallen leicht fallend und sich anschmiegend über Steine, unterstützt von dem Weiß der Schleifenblume und dem Gelb des Steinkrautes. Zartlaubige Steinbrech mit blutroten Blütenäuglein belegen die trockenen Steine, während das weißsternige Hornkraut daneben mit seinen Wurzeln weit ins Erdreich vormarschiert. Wohlriechende Gartenprimeln recken allerorts ihre Schäfte, um gelbe, rote und weiße Blütendolden zur Schau zu stellen. Mohn flammt auf und Lichtnelken erglühn. Vom

Frühling bis zum Herbst ist in unserem Schulgarten ein Blühen und Leuchten, angefangen bei den fleisigen Schneeglöcklein und Leberblümchen, hin zu den Flämmchen der Krokusse und den stahlblauen Glöckchen der Scylla, dann über die Pracht der Zinnien, Korn- und Ringelblumen, den farbenfrohen Dahlien, zu dem blauäugigen Rittersporn und gelben Rudbeckien neben den mannigfaltigen Asten, bis ein Frost die letzten im Blütenreigen, die herbduf-

tenden Herbstastern und die rotbraune Sonnenbraut, kniekt.

All' diese Herrlichkeit und Blütenpracht möchten wir nicht nur für uns behalten; sondern jedem Vorübergehenden soll unser Schulgarten zujubeln:

Freue dich an der Schönheit, an der Farbenpracht der Blumen!

Freue dich mit uns an der so vielgestaltigen, ewig neuen Natur!

Ueber die Psychodiagnostik von Rorschach

Dr. med. HEINRICH MENG, Basel

Ein alter Grundsatz in der Medizin lautet: Wer heilen will, muß in der Kunst erfahren sein, eine richtige Diagnose zu stellen. Auf ihrer Grundlage: Gute Untersuchung des Kranken, Verstehen der Vorgeschichte der Krankheit (Anamnese) und Wissen von den Heilmitteln, baut sich meistens die Therapie auf. Etwas Aehnliches gilt für die Heilerziehung. Unter den diagnostischen Mitteln, mit denen sie arbeitet, spielen die verschiedenen Testverfahren, die uns über die geistigen Gegebenheiten und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes Aufschluß geben sollen, eine bedeutende Rolle. Ueber die Vorteile, Grenzen, Nachteile und die praktische Handhabung der Testverfahren liegt eine Fülle von Publikationen vor. Es sei nur an die von H. Biäsch unter Mitwirkung zahlreicher Mitarbeiter herausgegebene Veröffentlichung „Testreihen zur Prüfung von Schweizerkindern vom dritten bis fünfzehnten Altersjahr“ (Huber, Frauenfeld) erinnert. Im populären Sprachgebrauch versteht man unter Testverfahren eine Intelligenzprüfung. Wenn der Begriff der Intelligenz, wie ihn z. B. W. Stern faßt: als die Fähigkeit zu geistiger Anpassung an neue Aufgaben und Bedingungen des Lebens charakterisiert wird, so ist in der Tat das Wesentliche des Testes nicht ungeschickt gekennzeichnet. Wissen wir doch, daß die Intelligenz kein selbständiges Seelenvermögen ist, sondern eine Seite der Ganzheit der Person, sie steht in Zusammenhang mit Charakter, dem Temperament und dem Triebleben.

Die Testforschung hat der neueren Ausgestaltung ihrer Verfahren, besonders unter der Einwirkung der Lehre vom Unbewußten, dieser Tatsache immer stärker Rechnung getragen. Wahrscheinlich war diese Erkenntnis auch in Hermann Rorschach lebendig, als er 1911 die ersten Versuche für seine „Psychodiagnostik“ anstellte. Er nannte zwar letztere ein „wahrnehmungsdiagnostisches“ Verfahren, aber irrational muß ihm schon die Frage vorgeschwebt haben, wie er die Ganzheit der Persönlichkeit erfassen könne.

Es wird hier vorausgesetzt, daß der Leser in groben Umrissen mit dem Wesen des Rorschachtestes bekannt ist; für den Neuling sei Folgendes ange-

deutet: Es handelt sich bei der Rorschachischen Psychodiagnostik um eine Methode, Aufschluß zu gewinnen über den Wahrnehmungs- und den Auffassungsvorgang, über die assoziative Leistung und die Affektivität, über die Intelligenzkomponenten und den Erlebnistypus einer Versuchsperson. Die Prüfung selbst ist ein „Formdeuteversuch“, er wird an symmetrischen Zufallsformen, die an Klexographie erinnern, mittels 10 durchgetesteter, zum Teil farbiger Tafeln, durchgeführt. Die Versuchsperson sitzt wie vor einem Vexierbild und soll darüber Aufschluß geben, welche Figuren, Gestalten und Stimmungen am Material lebendig werden. Die Methode wird heute in den meisten Kulturländern von psychiatrischen Kliniken, praktischen Aerzten, Psychologen und Pädagogen angewendet, dafür zeugen auch die vielen Publikationen. Wie in anderen Wissenszweigen, ist es auch für Testverfahren, die ihre Existenzberechtigung erwiesen haben, wichtig, die Originalpublikationen zur Orientierung in die Hand zu nehmen.

Der Berner Psychiater, W. Morgenthaler,^{*)} hat Rorschachs Originalwerk 1941 in vierter erweiterter Auflage herausgebracht. Die Erläuterung zum Text gibt darüber Aufschluß, wie der früh verstorbene Arzt und Psychoanalytiker Rorschach zu seinem Testverfahren kam. Man versteht bei der Lektüre und aus der fermentativen Wirkung, die Rorschach auslöste, warum Bleuler meinte, Rorschach sei für eine ganze Generation die Hoffnung der schweizerischen Psychiatrie gewesen. Morgenthaler fügt dem Text der drei früheren Ausgaben eine Einführung in die Technik der Methode bei, nachdem er bereits in der dritten Auflage die auch jetzt wieder abgedruckte Nachlaßarbeit von Hermann Rorschach bringt, und zwar in der von Emil Oberholzer erläuterten Publikation: „Zur Auswertung des Formdeuteversuches“. Am Schluß des Werkes findet sich ein Verzeichnis der 15 Publikationen Rorschachs und der hauptsächlichsten bis Herbst 1940 erschienenen Arbeiten über das Testverfahren. Es fällt dabei auf, daß es Rorschach gelungen ist, die ver-

^{*)} Die Rorschach-Veröffentlichungen, die wir hier nennen, sind am Ende des Artikels zusammengestellt.